

# Technischer Fortschritt, Arbeitsfreisetzung und Schlaraffenland:

## Kreislauftheoretische Argumente gegen Mythen und Irrglauben

Ferdinand Wenzlaff



Das Schlaraffenland (Pieter Bruegel der Ältere, ca. 1567); Quelle: Wikipedia, gemeinfrei

**Den technischen Fortschritt mit dem Ergebnis der Automatisierung von Produktionsprozessen kann man beobachten und erfahren, etwa als gekündigter Produktionsmitarbeiter. Maschinen und Roboter ersetzen die menschliche Arbeit. Öffentlichkeit, Politik und Wirtschaftswissenschaft erklärt sich so die Arbeitslosigkeit – mit der Folge einer Wirtschaftspolitik, die Ungleichheit und Unterbeschäftigung nicht beheben kann. Noch schwieriger erscheint der Fehlschluss, dass sich auf Basis der Freisetzung von Arbeit durch Fortschritt das Paradies einer Gemeinschaft errichten ließe, in welchem wie im Schlaraffenland sich die Güter selbst produzieren und damit Einkommens- und Verteilungsfragen obsolet werden. Dieser durch Marx bekannte und heute z. B. der Grundeinkommensbewegung zugrundeliegende Trugschluss ist daher fatal, weil er die Massen fehlleitet und Irrglauben zementiert, statt emanzipierende Aufklärungsarbeit zu leisten, die dann auch in funktionsfähige Reformvorschläge münden kann.**

### Die Vision vom Schlaraffenland

In Tradition zentraler Vertreter der klassischen politischen Ökonomie schien auch Marx von der Vorstellung einer konsumseitigen Sättigungstendenz auszugehen. Auch wenn heute die meisten Ökonomen eher von prinzipiell grenzenlosen Bedürfnissen ausgehen, bleibt die These der Sättigung präsent (z. B. Zinn, 2015). Den Sättigungszustand kann man sich so vorstellen: Beim stationären Zustand der Klassiker (z. B. John Stuart Mill) fällt die Profitrate auf null, womit auch der Anreiz zur weiteren Kapitalakkumulation verschwindet. Es stellt sich dann qua-

si ein Tauschsozialismus ein (wie ihn ja insb. Pierre-Joseph Proudhon anstrebte), in welchem sich Arbeitswerte gegen Arbeitswerte tauschen. Dies entspräche auch der Formel „Marktwirtschaft ohne Kapitalismus“ (z. B. Gerhard Senft).

Für Marx funktioniert diese Vision so nicht. Denn für ihn ist das Prinzip Markt bzw. Tauschwert untrennbar vom Prinzip Akkumulation bzw. Profit. In anderen Worten: eine Marktwirtschaft ohne Kapitalismus ist im Marxismus nicht denkbar. Marx schien jedoch optimistisch in anderer Hinsicht: Unterstellt man trotz Sättigungstendenz einen weiterlaufenden technischen Fortschritt, fallen die Grenzkosten gegen null. Mit dieser Konvergenz wäre jeder einzelne irgendwann arbeitsfrei. In diesem Schlaraffenland einer kommunistischen Gesellschaft kann dann ganz auf Markt, Tausch, Leistungsprinzip, Geld usw. verzichtet werden:

*„Sowie nämlich die Arbeit naturwüchsig verteilt zu werden anfängt, hat Jeder einen bestimmten ausschließlichen Kreis der Tätigkeit, der ihm aufgedrängt wird, aus dem er nicht heraus kann; er ist Jäger, Fischer oder Hirt oder kritischer Kritiker und muss es bleiben, wenn er nicht die Mittel zum Leben verlieren will – während in der kommunistischen Gesellschaft, wo Jeder nicht einen ausschließlichen Kreis der Tätigkeit hat, sondern sich in jedem beliebigen Zweige ausbilden kann, die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden.“ (Marx, 1969, S. 33)*

Wenn auch in diesem berühmten Zitat nicht explizit erkennbar, sollte diese „Regelung der Produktion durch die Gesellschaft“ eben durch den technischen Fortschritt möglich werden. Generell ist unstrittig, dass Marx den Kapitalismus als notwendiges Stadium zur Entfaltung der Produktivkräfte und damit als Basis einer kommunistischen Gesellschaft verstand. Die vage Formel der „Regelung der Produktion durch die Gesellschaft“ ließe sich daher überspitzt übersetzen in „Regelung durch die Maschinen, Computer und Robotern“. Diese These der Freisetzung von Arbeit durch technischen Fortschritt nutzt auch die Grundeinkommensbewegung. Auf das Grundeinkommen kommen wir abschließend zurück und entwickeln zunächst Argumente gegen die fragliche These, wonach die Erwerbsarbeit angeblich ausgehe.

### Technischer Fortschritt und Arbeitsfreisetzung – Vorüberlegungen

Zunächst erscheint der unterstellte Zusammenhang der Theoretikerinnen und Theoretiker vom „Ende der Arbeit“ (z. B. Jeremy Rifkin) unüberwindbar: Die Maschinen bzw. Roboter übernehmen Produktionsschritte, sodass die menschliche Arbeit ersetzt und alle ersetzten Arbeitskräfte arbeitslos werden. Ähnlich herrscht ja auch die Vorstellung, Staatsschulden steigen allein durch Staatsausgaben und lassen sich entsprechend *ceteris paribus* einfach durch Ausgabenkürzungen beherrschen, als ob der Gesamteinkommenskreislauf von Staatsausgaben nicht betroffen wäre (Wenzlaff, 2011). Soweit der einzelwirtschaftliche Blick.

Volkswirtschaftliches Kreislaufdenken darf jedoch nicht so leicht in die Falle gehen. Technologischer Fortschritt ist Ergebnis des Strebens nach Gewinn bzw. Kostensenkungen. Typischerweise sinkt damit der Anteil am „variablen Kapitel“ (Löhnen) im Vergleich zum „konstanten Kapital“ (Abschreibungen von Maschinen, aber auch die Zinsen für das eingesetzte Kapital). Wie Marx korrekt erkannt-

te, ist ein Produktionsmittel nur „tote Arbeit“ und der Kapitalcharakter hängt dem Produktionsmittel an sich nicht an, sondern konstituiert sich durch eine Verwertungsbeziehung. Ohne diese Verwertungsbeziehung verliert das Produktionsmittel seinen Kapitalcharakter und mit der Zeit auch seinen Wert (dies erkannte deutlich Silvio Gesell).

Eine Maschine, die in Sektor C als Kapital dient und in diesem Sektor C Arbeit verdrängt, hat den Sektor B als Produkt verlassen – muss also in Sektor B mittele Arbeit produziert werden. Im Sektor B wird eine Produktionsstätte benötigt, die Sektor A herstellt. Sektor A produziert Produktionshallen als Produkt, die dann als Kapital im Sektor B verwertet werden müssen. Wie lang man die Kette auch weiterspinn, die Maschinen fallen nicht vom Himmel, sondern müssen entwickelt, gebaut und gewartet werden. Automatisierung impliziert zunächst eine Verschiebung der Arbeit, typischerweise von niedrig qualifizierter hin zu hoch qualifizierter Arbeit. Eine jüngste OECD-Studie zeigt ein noch differenzierteres Bild: teilt man die Jobs in drei Qualifikationssegmente, werden die Beschäftigten aus dem mittleren in das hochqualifizierte sowie in das niedrigqualifizierte Segment verdrängt (OECD, 2017). Dies erklärt sich auch dadurch, dass sich bestimmte Dienstleistungen doch schwer automatisieren lassen oder es sich noch nicht rechnet.

Damit soll aber keinesfalls argumentiert werden, dass der technische Fortschritt nicht arbeitssparend sei. Selbstverständlich ist er das – doch erklärt er deswegen Arbeitslosigkeit?

### Technischer Fortschritt und seine Effekte



Findet in einer Branche technischer Fortschritt statt, wird sich typischerweise vorgestellt, dass Arbeitskräfte entlassen werden und bei konstant gehaltenen Variablen Produktionsmenge, Löhnen sowie Preisen die Unternehmensgewinne entsprechend ansteigen. Nehmen wir an, es wäre so, dann steigen die Einkommen der Unternehmer, Kapitalisten, Aktionäre. Wie auch immer man sich das genau vorstellt: Irgendwo müssen die Einkommen steigen. Mit diesen Einkommen kann nun aber mehr des Produktes der Branche oder auch einer anderen Branche gekauft werden – damit werden die zunächst freigesetzten Arbeitskräfte wieder in den Kreislauf hereingezogen. Unter Wettbewerbsbedingungen werden die Konkurrenten mit der Technik nachziehen und der Kampf um Marktanteile führt

zu Preissenkungen, solange die Mindestrendite erreicht bleibt. Auch kapitalseitig würden die Anleger in die Unternehmen bzw. Branchen mit überdurchschnittlichen Renditen strömen und die Renditen auf das Marktniveau drücken. Insofern kein Monopol besteht, ist es nicht möglich, dass der technische Fortschritt systematisch-langfristige Extra-Einkommen generiert. Extra-Profite bzw. Pionierrenten sind nur temporäre Einkommen, können aber durch Patent- und Schutzrechte verstetigt werden, womit der Marktprozess gestört wird (z. B. Lühr, 2013).

Unter Wettbewerbsbedingungen sinken also die Kosten der Produkte. Dies bedeutet wiederum, dass alle Konsumenten dieses Produktes einen geringeren Teil Ihres Einkommens für das Produkt aufwenden müssen und somit einen Einkommenszuwachs haben. Mit diesem Einkommenszuwachs kann nun mehr desjenigen Gutes oder mehr von anderen Gütern gekauft werden. In beiden Fällen werden die freigesetzten Arbeitskräfte wieder in den Arbeitsprozess hereingezogen, typischerweise muss die Branche gewechselt und sich dabei umgeschult werden. Systematische Arbeitslosigkeit ist jedoch ein unmögliches Resultat.

Es gibt auch noch folgende Möglichkeit: Nehmen wir an, dass eine Arbeitskraft aus Branche **A** den Einkommenszuwachs aufgrund des Produktivitätsfortschritts in Branche **B** nicht in einen erhöhten Konsum von Produkt **a** und/oder **b** umsetzen will, sondern den Konsum konstant hält und stattdessen seine Arbeitszeit senkt. Da sich die Nachfrage nach Produkt **a** nicht verändert hat, entsteht in Branche **A** eine Arbeitskraftnachfrage, um die Arbeitszeitsenkung zu kompensieren. Damit wird die freigesetzte Arbeitskraft aus Branche **B** in die Branche **A** gezogen. Wie man es auch fasst, der technische Fortschritt setzt bezogen auf den Gesamtkreislauf keine Arbeit frei und kann Arbeitslosigkeit nicht erklären. Um diese Gedankengänge zumindest für zahlenaffine Leser zu illustrieren, sind alle möglichen Effekte des technischen Fortschritts modellhaft auf den folgenden zwei Seiten (siehe blaue Rahmen) durchgespielt.

Bemerkenswerterweise schwappt der Produktivitätsfortschritt einer Branche immer auch auf die anderen Branchen über, sodass vom Fortschritt in einer einzelnen Branche mittelfristig alle profitieren. Dies geschieht über den relativen Preismechanismus. Denn insofern ich als Arbeitskraft der Branche **B** auch das Gut **a** konsumiere, profitiere ich vom

Fortschritt in Branche **A** anhand der fallenden Preise des Gutes **a**. Falls mir jetzt jemand entgegen möchte, dass die Preise von Smartphones oder Laptops doch nicht fallen, ist darauf hinzuweisen, dass die steigende Qualität bzw. Leistung der Produkte natürlich gegenerechnet werden muss. Zudem fallen auch stabile nominale Preise real, wenn sich die nominalen Einkommen (z. B. aufgrund von Tarifsteigerungen) erhöhen. Auch der Joker, dass Unternehmen die Gewinne wie auch immer absichern würden, hat ja, wie oben schon angedeutet auch, nichts mit technischem Fortschritt zu tun, sondern adressiert wieder nur Fragen der Schutzrechtregelung und Wettbewerbskontrolle oder auch psychologische Faktoren der Rentenabschöpfung durch Marken. All dies geschieht auch ohne technischen Fortschritt.

### Wie erklärt sich dann die Arbeitslosigkeit?



Technischer Fortschritt kann also den Konsum erhöhen bzw. dessen Struktur verändern, was dann auch mit sektorialem Wandel sowie einem Wandel der Arbeitswelt einhergehen muss. Ebenso kann inter- oder intrasektoral die Arbeitszeit gesenkt werden.

Wie erklärt sich aber nun die Arbeitslosigkeit? Bisher haben wir mit dem vereinfachten Modell einer Tauschwirtschaft gearbeitet, in welcher das Say'sche Gesetz gilt und nie weniger verbraucht als produziert werden kann bzw. nie weniger nachgefragt als angeboten werden kann, weil eben das Angebot durch die eigene Nachfrage determiniert ist. Dies war zweckdienlich und völlig legitim, um die ganz unmittelbaren Effekte des technischen Fortschritts zu untersuchen und die These zu widerlegen, dass der technische Fortschritt Arbeitslosigkeit erkläre.

Für die Erklärung der Arbeitslosigkeit und Ungleichheit muss man aber in den Bereich der (monetären) Makroökonomie eintauchen und sich (keynesianische) Kategorien wie Zinssatz und effektive Nachfrage anschauen. Mit Verweis auf andere Arbeiten (Betz, 2001; Spahn, 1986; Wenzlaff, Kimmich, & Richters, 2014; Wenzlaff & Löscher, 2018) kennzeichnet chronische Arbeitslosigkeit den Gleichgewichtszustand einer entwickelten, stagnierenden Ökonomie. Das Unterbeschäftigungsgleichgewicht basiert auf der Kombination einer auf dem Vermögensmarkt bestimmten zu hohen Zinsrate sowie einer zu hohen Sparquote.

## Zwei-Sektoren-Wirtschaft

Schauen wir uns eine einfache Volkswirtschaft mit einem Primärsektor (Agrarwirtschaft) und einem Sekundärsektor (Industrie) an. Es wird jeweils ein Gut produziert – in Reminiszenz an Marx: Weizen und Stiefelwiche. Die Volkswirtschaft bestehe aus 300 Arbeitskräften und der Arbeitstag sei auf 8h normiert. Zur Vereinfachung – jedoch ohne Erkenntnisverlust – sei die Tauschwirtschaft geldlos und die Reallöhne seien in beiden Sektoren gleich. Dies bedeutet, dass bei schwankender Produktivität auch die Tauschverhältnisse schwanken müssen, damit es für jede Arbeitskraft gleich ist, in welchem Sektor sie arbeitet. Würde in einem Sektor systematisch höher entlohnt, würden die Bewegungen vom schlecht bezahlten Sektor in den gut bezahlten Sektor mittelfristig wieder zum intersektoralen Einheitslohn führen. Wir könnten auch annehmen, dass die Arbeit in der Industrie qualifikatorisch anspruchsvoller ist und die Reallöhne systematisch höher als im Primärsektor sind, es hätte aber keinen Einfluss auf die hier zu illustrierenden Mechanismen und Effekte. Ferner bestehe das gesamte Einkommen nur aus Arbeitseinkommen; es gibt keine Kapitalisten und keine Monopole, womit sich der Marktprozess voll entfalten kann. Diese Vereinfachungen entsprechen nicht der Realität, aber es geht nicht um die Simulation der Realität, sondern die Prüfung der Frage, ob der technologische Fortschritt Arbeitslosigkeit erklären kann. Die Vereinfachungen sind daher keine Schwäche, sondern vielmehr eine Stärke, da so der reine Effekt des technologischen Fortschritts ohne Verzerrung freigelegt und analysiert werden kann. Weiterhin nehmen wir zunächst eine einfache Nutzenfunktion an, nach welcher der Nutzen maximal ist, wenn von beiden Gütern gleich viele Einheiten (1 Quarter Weizen; 1 Dose Stiefelwiche) konsumiert werden. Da zufälligerweise 1 Quarter Weizen sowie 1 Dose Stiefelwiche in 1 Arbeitsstunde produziert werden, liegt das relative Preisverhältnis bei 1:1. Bei 8 Stunden Arbeitszeit und gegebener Nutzenfunktion verbraucht jede Arbeitskraft täglich 4 Quarter Weizen und 4 Dosen Stiefelwiche.

Sektor	Primärsektor (Weizen)	Sekundärsektor (Stiefelwiche)
Produktivität	1 Quarter je h	1 Dosen je h
Ertrag je Arbeitstag je Arbeitskraft	8 Quarter	8 Dosen
Preisverhältnis	1:1	1:1

### Status Quo

Arbeitszeit je Tag	8 h	8 h
Arbeitskräfte (300)	150	150
Arbeitszeit gesamt (2400h)	1200 h	1200 h
Ertrag je Arbeitstag gesamt	1200 Quarter	1200 Dosen
Konsumstruktur	4 Quarter Weizen + 4 Dosen Stiefelwiche	

## Technischer Fortschritt im Sektor Stiefelwiche

Mittels neuer Maschinen und Computertechnik verdoppelt sich die Produktivität, sodass jetzt auf eine Arbeitsstunde gerechnet 2 Dosen Stiefelwiche produziert werden können. Dabei war ein Unternehmen Pionier und konnte temporär Extraprofite aufgrund geringerer Produktionskosten einstreichen. Mit der Zeit haben jedoch die Konkurrenten nachgerüstet, sodass der Pionier mit Preissenkungen reagieren musste. Schließlich mussten alle Konkurrenten mit Preissenkungen nachziehen, sodass sich ein neuer Marktpreis ergibt: 1 Dose Stiefelwiche ist jetzt nur noch einen halben Quarter Weizen wert bzw. ist ein Quarter Weizen nun 2 Dosen Stiefelwiche wert.

Produktivität	1 Quarter je h	2 Dosen je h
Ertrag je Arbeitstag je Arbeitskraft	8 Quarter	16 Dosen
Preisverhältnis	1:2	2:1

## Szenario 1: Höherer Konsum von Stiefelwiche

Arbeitszeit je Tag	8 h	8 h
Arbeitskräfte (300)	150	150
Arbeitszeit gesamt (2400h)	1200 h	1200 h
Ertrag je Arbeitstag gesamt	1200 Quarter	2400 Dosen
Konsumstruktur	4 Quarter Weizen + 8 Dosen Stiefelwiche	

### Diskussion Szenario 1

In diesem Szenario führt der Produktivitätsfortschritt in einem Sektor zur Erhöhung des Konsums genau und nur dieses Gutes (hier: Sektor Stiefelwiche). Dies würde eine Änderung der Präferenzen und Konsumstruktur (Nutzenfunktion) bedeuten. Dieses begrenzt realistische Szenario sei daher um realistischere Szenarien ergänzt.

### Fazit Szenario 1

Technischer Fortschritt produziert keine Arbeitslosigkeit, solange einfach mehr Güter des vom Fortschritt betroffenen Sektors konsumiert werden.

**Szenario 2: Höherer Konsum von Stiefelwiche und Weizen**

<b>Arbeitszeit je Tag</b>	8 h	8 h
<b>Arbeitskräfte (300)</b>	200	100
<b>Arbeitszeit gesamt (2400h)</b>	1600 h	800 h
<b>Ertrag je Arbeitstag gesamt</b>	1600 Quarter	1600 Dosen
<b>Konsumstruktur</b>	5,33 Quarter Weizen + 5,33 Dosen Stiefelwiche	

**Diskussion Szenario 2**

In Szenario 2 wird unterstellt, dass die Präferenzstruktur durch den technischen Fortschritt nicht tangiert wird - nach unserer angenommenen Nutzenfunktion muss das optimale Konsumverhältnis also bei 1:1 bleiben. Der Einkommenszuwachs aus dem Produktivitätsfortschritt der Industrie lässt also die Nachfrage nach beiden Gütern proportional steigen. Aufgrund dieses Nachfragesoges werden sich die Mitarbeiter aus der Industrie als Ackerbauern umschulen müssen. Temporär wird dies begünstigt durch übertarifliche Löhne im Ackerbau, während sich die Lohn- und Arbeitsbedingungen in der Industrie verschlechtern. Es kann temporär zu Arbeitslosigkeit aufgrund des Qualifikations-Mismatches kommen – in der Mittelfrist greifen jedoch die Gesetze der Marktwirtschaft.

**Fazit Szenario 2**

Technischer Fortschritt produziert keine Arbeitslosigkeit, solange einfach mehr Güter des vom Fortschritt betroffenen Sektors konsumiert werden.

**Szenario 3: Neue Bedürfnisse**

Sektor	Primärsektor (Weizen)	Sekundärsektor (Stiefelwiche)	Tertiärer Sektor (Massagen)
<b>Arbeitszeit je Tag</b>	8 h	8 h	8 h
<b>Ertrag je Arbeitstag je Arbeitskraft</b>	8 Quarter	16 Dosen	8 Massagen
<b>Arbeitskräfte (300)</b>	150	75	75
<b>Arbeitszeit gesamt (2400h)</b>	1200 h	600 h	600 h
<b>Ertrag je Arbeitstag gesamt</b>	1200 Quarter	1200 Dosen	600 Massagen
<b>Konsumstruktur</b>	4 Quarter Weizen + 4 Dosen Stiefelwiche + 2 Massagen		

**Diskussion Szenario 3**

In Szenario 2 fand ein „primitiver sektoraler Wandel“ statt im Sinne, dass Arbeiter von einem in den anderen Sektor wandern. Auch waren die Bedürfnisse noch zu einfach gedacht. Nehmen wir an, dass die Menschen statt und die Stiefel blitzblank sind - was soll man mit noch mehr Weizen und Stiefelwiche? Vielleicht gibt es aber noch andere unbefriedigte Bedürfnisse. So entsteht eine Nachfrage nach Massagen, sodass die in der Industrie freigesetzten Arbeitskräfte sich umschulen lassen müssen. Gegeben der Produktivität von 1 Massage je Arbeitsstunde erlaubt also die Verdopplung der Produktivität in der Industrie den zusätzlichen Konsum von 2 Massagen.

**Fazit Szenario 3**

Auch in diesem Fall wird niemand arbeitslos. Unvermeidbar bleibt jedoch die notwendige Umschulung für einige aus der Industrie freigesetzten Arbeiter.

**Szenario 4: Senkung der Arbeitszeit**

<b>Arbeitszeit je Tag</b>	6 h	6 h
<b>Ertrag je Arbeitstag je Arbeitskraft</b>	6 Quarter	12 Dosen
<b>Arbeitskräfte (300)</b>	200	100
<b>Arbeitszeit gesamt (2400h)</b>	1200 h	600 h
<b>Ertrag je Arbeitstag gesamt</b>	1200 Quarter	1200 Dosen
<b>Konsumstruktur</b>	4 Quarter Weizen + 4 Dosen Stiefelwiche	

**Diskussion Szenario 4**

Jetzt treten die Theoretiker vom Ende der Arbeit, vom Ende der Bedürfnisse, von den endlichen Ressourcen des Planeten usw. auf den Plan. Selbstverständlich geht selbst in den orthodoxsten ökonomischen Modellen auch die Freizeit mit in die Nutzenfunktion ein. Ob nun die Freizeit einen hohen Wert hat, Bedürfnisse gesättigt sind oder ein ökologisches Motiv dahinter steht: es ist denkbar (und empirisch evident), dass die Menschen sagen: „Wir sind satt, unsere Schuhe sind sauber, Massagen brauchen wir nicht.“ Also halten sie ihr Konsumniveau und senken dafür ihre Arbeitszeit von 8 auf 6 Stunden.

**Fazit Szenario 4**

Auch in diesem Fall wird niemand arbeitslos. Statt aus dem Einkommenszuwachs mehr alte oder zusätzliche neue Produkte zu konsumieren, wird einfach das Einkommen gesenkt. Technischer Fortschritt transformiert sich so in Arbeitszeitverkürzung. Unvermeidbar bleibt jedoch die notwendige Umschulung für einige aus der Industrie freigesetzten Arbeiter.

Ein niedrigeres (negatives) Realzinsniveau würde auf mehr Investitionsnachfrage treffen, weil dann die Gesamtkosten sinken und folglich zu geringeren Preisen mehr abgesetzt werden kann. Zins- bzw. Vermögenseinkommen verstärken die Ungleichverteilung, womit auch der Sparquoteneffekt verstärkt wird: niedrige Einkommensklassen haben geringe bzw. negative Sparquoten während hohe Einkommensklassen (also insb. Vermögenseigentümer) eine höhere Sparquote aufweisen. Daher hat Einkommensumverteilung von reich zu arm immer einen Konjunktoreffekt – allerdings will ja an die Vermögen bekanntlich niemand ran. Selbst viele Grundeinkommensbefürworter lassen die Vermögen unberührt und stellen sich eine konsumsteuerfinanzierte Lösung vor, die ja insbesondere die niedrigen Einkommen besonders hart trifft und das Ungleichheitsgefälle weiter verschärft. Gegen diesen kaum zu übertreffenden Unsinn erscheint FDP-Politik als Sozialismus.

Ohne an dieser Stelle den wirklichen Zinssatz-Sparquoten-Problemkomplex entwickelter Ökonomien weiter auszuführen, sei noch einmal ganz klar gesagt, dass dem technischen Fortschritt hier kein Erklärungsbeitrag zukommt. Denn auch ohne technischen Fortschritt können die Präferenzen der Vermögensbesitzer ein zu hohes Realzinsniveau erwirken; ebenso wird es ohne technischen Fortschritt eine Einkommensungleichverteilung geben, die – verstärkt durch den Zinseinkommenseffekt – zu einer mangelnden effektiven Gesamtnachfrage aufgrund einer zu hohen Sparquote führt.

Das Konzept mangelnde effektive Gesamtnachfrage fußt nicht auf einer naiven Überproduktionstheorie, wonach die Waren unverkauft in den Regalen bleiben, weil der Geldbesitzer warten kann. So einfach stellen sich das viele Freigeldtheoretiker vor. Der komplexere keynesianische Mechanismus ist aber, dass sich aufgrund des Sparverhaltens die Investitionen und damit das gesamte Volkseinkommen solange nach unten hin anpassen, bis Sparen und Investitionen in Einklang gebracht werden. Anders ausgedrückt: die mangelnde Nachfrage bzw. die zu hohe Sparquote führt dazu, dass Investitionen unterbleiben → weniger Investitionen führen zur Unterauslastung und senken das Gesamteinkommen → damit sinkt auch das Sparvolumen als Anteil des Gesamteinkommens → über diesen Mechanismus wird die volkswirtschaftliche Identität von Sparen = Investitionen gewahrt, mit der Folge von Stagnation und Arbeitslosigkeit.

## Schlusswort



Abschließend ist noch die Vision vom Schlaraffenland auf Basis der Theorie vom Ende der Arbeit zu korrigieren. Auch Maschinen, Computer und Roboter sind am Ende Arbeitsprodukte und müssen nach der Herstellung bedient, gewartet und erneuert werden. Wichtiger: wenn Arbeit durch technischen Fortschritt in einer Branche freigesetzt wird, treten Preissenkungs- und damit Einkommenseffekte auf, womit die zunächst freigesetzten Arbeiter in andere Branchen hereingezogen werden.

Vollbeschäftigung – definiert als die Abwesenheit unfreiwilliger Arbeitslosigkeit bzw. als die Situation, in welcher jeder Mensch so viel Arbeit anbieten kann, wie er verbrauchen möchte – wird verhindert durch den Wirkungskomplex bestehend aus Zinssatz, Sparquote und Einkommensverteilung. Ansatzpunkte für eine „Marktwirtschaft ohne Kapitalismus“ sind daher bei diesen Variablen zu suchen.

Nun ist die Auffassung vieler Reformer/innen berechtigt und legitim, dass die Vision eines „Marktsozialismus ohne Kapitalismus“ noch nicht genug ist, da immer noch die Prinzipien Tausch, Wert, Leistung und damit ökonomische Denkkategorien dominieren. Gewünscht ist eine Bedarfswirtschaft nach den Prinzipien der Hingabe und Bedarfsdeckung unabhängig von Leistung und Tausch. Dies kann man wollen, begründen und konzeptionieren. Allerdings hilft hier der technische Fortschritt nicht weiter. Der technische Fortschritt erlaubt nur ein höheres Konsumniveau und/oder mehr Frei-

zeit, löst aber nicht die Probleme der Einkommensverteilung, Ungleichheit oder unfreiwilliger Arbeitslosigkeit.

Eine Grundeinkommensökonomie unter Beibehaltung des bestehenden Systems einer Marktwirtschaft mit Kapitalismus bleibt ein konzeptionell fragwürdiger Hybrid. Die konzeptionellen Schwachstellen (z. B. hinsichtlich der Steuerfinanzierung oder des schizophrenen Freiheitsbegriffs) müssen offen kommuniziert und debattiert werden. Wie passt denn die Freiheit der einen, nicht am Markt arbeiten zu müssen, zusammen mit dem damit verbundenen Steuerzwang für die Arbeitenden? Ökonomiekritik und Reformkonzepte haben eine aufklärerische und emanzipatorische Funktion. Indem aber – und dies ist insbesondere der Grundeinkommensbewegung anzulasten – Visionen auf Basis von Irrglauben und Märchen verbreitet werden, findet Desinformation und Verblendung statt.



**Zum Autor** Ferdinand Wenzlaff  
Dipl.-Kaufmann, Dipl.-Volkswirt



geboren in Berlin. Studium der Betriebswirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre an der TU Chemnitz und dann Promotion an der Leuphana Universität Lüneburg. Seit 2014 tätig an der Universität Hamburg im Bereich Struktur- und Entwicklungsplanung.

## Literatur

- Betz, K. (2001):** „Jenseits der Konjunkturpolitik. Überlegungen zur langfristigen Wirtschaftspolitik in einer Geldwirtschaft.“; Marburg: Metropolis.
- Löhr, D. (2013):** „Prinzip Rentenökonomie: Wenn Eigentum zu Diebstahl wird.“; Marburg: Metropolis.
- Marx, K. (1969):** „Die deutsche Ideologie.“; MEW, Band 3. Berlin: Dietz.
- OECD (2017):** „OECD Employment Outlook 2017“; OECD Publishing.
- Spahn, H.-P. (1986):** „Stagnation in der Geldwirtschaft: Dogmengeschichte, Theorie und Politik aus keynesianischer Sicht.“; Frankfurt/M.: Campus.
- Wenzlaff, F. (2011):** „Staatsverschuldung. Volkswirtschaftliche Fragestellungen können nicht betriebswirtschaftlich gelöst werden!“; **HUMANE WIRTSCHAFT**, 03/2011: S. 30-36
- Wenzlaff, F., Kimmich, C., & Richters, O. (2014):** „Theoretische Zugänge eines Wachstumszwangs in der Geldwirtschaft.“; Hamburg University: ZÖSS Discussion Papers No. 45.
- Wenzlaff, F., & Löscher, A. (2018):** „Vollgeld: Eine kritische Betrachtung aus (Monetär-) Keynesianischer Perspektive.“ In: H. Hagemann, J. Kromphardt, & M. Martebauer (Eds.), Keynes, „Geld und Finanzen.“ Schriften der Keynes-Gesellschaft, Band 11 Marburg: Metropolis.
- Zinn, K. G. (2015):** „Vom Kapitalismus ohne Wachstum zur Marktwirtschaft ohne Kapitalismus.“; Hamburg: VSA.